**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 33 (1929-1930)

**Heft:** 12

Artikel: Tierpersönlichkeiten

Autor: Wagner, Lily

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-668156

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# De Sepp.

De Sepp wett gern hürate. Es isch e heikels Tue. Es brucht echli Burafchi Und eister zwei berzue. Jeh häd er na sts eige Hus Bum Chäller bis zur Winde. Und glust's e mal zum Tämpel us, Es tued em niemer dunde. Wie wird's ächt öppe nachher si? 's isch mänge groue hinedri, Säd müese ghöre chibe. So wird half ledig blibe! E Puschle Meitli spienzled. Es wär e ringi Sach. Er müeßt nu echli winke, So wär er under Dach. Wie lachet en nüd 's Rösli a! Käd Bagge wie zwo Sunne. Es blibt es Rüngli bi=n=em stah Und gigelet am Brunne. Halt! — Wänn's e Plauderfäsche wär Und schnädere sin einzge Chehr, Es dönnt en so vertribe. — 's isch gschider ledig blibe! Doch — 's Belli i der Tanne, Vilicht wär säb nüd leid. Wie häd's em nüd scho gwohlet, Wänn es em Grüehi feid! De Wolfbuel stahd voll Birebaum, Die Aecher und die Räbe!

Um schönste=n Ort wär er dibeim. Müeßt nüd am Rappe chläbe. Das heißt — es chäm na erst druf a, Und weft's en undrem Duume ha, Poh Blig, würd's afe stübe. Will lieber ledig blibe! — Und 's Agetli im Gägel, Kä schöners gid's im Land. Was cha's für Auge mache, Wie lieb gid's eim nüd d' Hand! Es warmet eim, wo 's chund und stahd; Im Garte, i de Ruebe, Es singt, bis d' Sunne=n= undergabd Und had st Freud an Buebe. Um Samstig znacht gahd's lustig zue. Wer weiß, er helf nu nie st Rueh, Wänn's poppret a de Schibe. 's isch ringer ledig z'blibe. De Sepp wird langfam elter. Es grönelet im Haar. Häd all Tag öppis z'grochse, Es boset Jahr für Jahr: Doch d' Meitli luegt er glich na a, Wänn d' Matte afond gruene. Er scheecht ene verstole naa Und cha nüd höre guene. Jeß — wänn e nu na eini wett —,

Ernst Eschmann.

# Tierpersönlichkeiten.

Daß ein Löwe sich in seinem Charafter von einem Kaninchen, ein Schaf von einem Huhn unterscheidet, erscheint uns selbstverständlich. Unterscheiden sich aber auch die einzelnen Löswen, Kaninchen, Hühner und sonstigen Tierarten in ihrem individuellen Charafter vonseinander? Für Hunde, Pferde oder Katen wird ein jeder ohne Besinnen diese Frage besahen; so mancher aber wird geneigt sein, die hier besobachteten Charafterunterschiede auf die Verschiedenheit der Kasse und Erziehung zurückzusführen.

Indessen verdanken wir der modernen Tierscharakterologie eine Reihe von Beobachtungen,

aus denen einwandfrei hervorgeht, daß Raffenund Erziehungsunterschiede allein nicht ausreichen, das verschiedene Verhalten von Tieren der gleichen Art zu erklären.

Hüt na, — er wüßt nüd, was er tät,

Bim Strahl! — Jeh würd er wibe!

Echli zum Bit vertriebe,

Schon bei den Vögeln, die einer menschlichen Dressur im allgemeinen nicht unterliegen, treffen wir auf stark ausgeprägte Individualscharaktere.

Die Aufsehen erregenden Beobachtungen des norwegischen Forschers Schielderup-Ehbe, der über nahezu 2000 Hühnerindividualitäten Protokoll geführt hat, liefern für unsere Behauptung einen schlagenden Beweis. Als "Hackordnung" faßt der norwegische Forscher zusammen, was er im Hühnerhof beobachtet hat jene festgefügte soziale Rangordnung, die sich nicht nur auf Grund größerer Körperkraft, son= gleicherweise auf Grund charaktereller Überlegenheit einzelner Hühner herausbildet. Das überlegene Huhn macht sich zum Despoten; es hat den Vorrang am Futternapf und am Stalleingang, und es "hackt" die unterlegene Gefährtin. Diese hackt wiederum das nächst schwächere Huhn usw. — nach eherner Gesetz= mäßigkeit. Immer aber hackt der Sieger den Besiegten — niemals umgekehrt. Das mit den besten Führerqualitäten ausgestattete Suhn im Hof wird Spitzentier. Bringt man zwei solche Spitzentiere zusammen, so entsteht ein Kampf von außerordentlicher Erbitterung; sind diese Tiere es eben doch gar nicht gewöhnt, daß man ihnen den Rang streitig macht.

Noch auffälliger treten die individuellen Charakterunterschiede der einzelnen Hühner in den Experimenten der deutschen Forscher Katz und Toll in die Erscheinung, die ihre Versuchstiere als ganze Persönlichkeiten betrachten und ihnen Namen beilegen, die von auffälligen körperlichen und seelischen Eigenschaften hergenommen sind.

- 1. Jungfer. Sie benimmt sich wie ein hysterisches junges Mädchen, hastig, vorlaut, mit nervöser Beweglickeit. Unvermittelt wechseln ihre Launen von einem Extrem ins ans dere; bald ist sie zutraulich und anschmiegend, bald übelnehmerisch. Wird Jungfer durch einen lauten Ruf, eine heftige Bewegung oder gar einen leichten Schlag schen gemacht, so ist übershaupt nichts mehr mit ihr anzufangen.
- 2. Walküre. Von imponierendem Äußern, bewahrt Walküre in allen Lebenslagen Haltung. Ohne eigentlich scheu zu sein, gab sie sich doch nur ungern zu experimentellen Zwecken her. Stets zeigte sie eine ruhige, vornehme Reserviertheit, und der Futterneid ihrer Gefährtinnen war ihr vollkommen fremd.
- 3. Silber. Soziologisch nimmt Silber die Rolle des Aschenbrödels unter ihren Gefährtinenen ein von allen versolgt und gehackt. Sie ist scheu und von geringer Intelligenz und trot ihrer schlechten Erfahrungen doch von rührender Anhänglichseit. Hatte sie sich ein wenig von ihren Genossen entfernt, so lief sie laut gackernd und hastig erregt umher und versuchte, alsbald wieder in deren Nähe zu kommen. Silber hatte ein entschiedenes Anlehnungsbedürfnis wie es ja auch Menschen gibt, die auf Gesellschaft

nicht zu verzichten vermögen, wenngleich sie in ihr nur Übles erfahren.

- 4. Mohr. Scheu und kopflos bei den Verssuchen, zeigt Mohr eine Ungleichmäßigkeit des Verhaltens, die fast launenhaft wirkte. Um charakteristischsten für dieses Tier war seine Lust an der Nachahmung.
- 5. Rebhuhn. Zutraulich, furchtlos, ziemlich intelligent, war Rebhuhn das einzige Verfuchstier, das sich vom Boden aufnehmen ließ, ohne den leisesten Wunsch zu entfliehen. Dieses Tier hatte in seiner Weise etwas durch und durch Sanstes.

Treten uns hier auf einer verhältnismäßig niedrigen Intelligenzstufe ausgesprochene Individualitäten entgegen, so dürfen wir wohl mit Recht erwarten, daß die Differenzierung auf höheren, uns näherstehenden Stufen noch weit größer sein wird.

Daß diese Erwartung uns nicht betrügt, dafür liesern die berühmt gewordenen Untersuchungen Wolfgang Köhlers "Zur Psychologie der Schimpansen" einen anschaulichen Beleg.

Nueva, mit merkwürdig unschönem, breitem Gesicht und dürftiger Körperbehaarung über schlechter Haut, glich ihre Häßlichkeit überreichlich aus durch ein Wesen so freundlicher Milde, naiven Zutrauens und stiller Klarheit, wie es sonst gar nicht Schimpansenart ist. Besonders anziehend wirkte es, daß dieses Tier mit den einfachsten Gegenständen stundenlang in einer Sche zufrieden spielen konnte.

Das Männchen Koko war ein Schimpanse, wie er im Buche steht: über dem stets prallen Bauch ein hübsches Gesicht mit ordentlichem Scheitel; fortwährend schien Koko zu fordern, ja sein Dasein verlief in einer Art chronischer Empörung; er klagte nicht, er war entrüstet und voller But, wenn seine Ansprüche nicht sossort befriedigt wurden: ein Egoist par excelslence! Koko war hochbegabt und tat sich eben darauf etwas zugute.

Rana war das ganze Gegenteil, Fortwährend fiel sie als dumm auf und war zu allem Unglück immer übereifrig und beflissen und spielte so im ganzen eine traurige Figur. Nur einmal war Kana an ihrem Platz: das war, als der kleine Konsul noch lebte; den hat sie bemuttert mit dem ganzen überschwang ihres liebensbedürftigen Herzens. Als aber der Kleine starb, konnte sie keinen rechten Spielkameraden mehr sinden. Allein und unbeachtet bringt sie ihre Tage dahin, ohne daß die Artgenossen etwas mit ihr anzusangen wissen, ja, manche behandeln die Unglückliche wie einen blöden Clown.

Was Köhler hier von seinen Affen berichtet, mutet uns an wie Erzählungen aus einer menschlichen Kinderstube. Jeder der porträtierten Affen stellt einen Charakter dar, eine ausgeprägte Persönlichkeit, wie wir sie in unserer überheblichkeit den Tieren niemals zugetraut hatten.

Die hier gemachten Beobachtungen von den Charafterunterschieden zwischen Tieren gleicher Art bedeuten nicht eine zwar interessante, aber unnütze Spielerei; vielmehr fällt von hier Licht auch auf manches seit Jahrtausenden diskutierte Problem der menschlichen Charafterologie. Die uralte, immer noch so heiß umstrittene Frage nach der Angeborenheit respektiv der Beränderslichseit des Charafters, die moderne Frage nach dem Einfluß der inneren Sekretion auf den Charafter finden von der Tiercharafterologie her wertvollen Aufschluß.

Ist der Charakter angeboren oder erworben? Dieses Problem steht noch immer im Brenn= punkt des Interesses. Nach den oben angeführten Beispielen von Hühnern= und Affencharakteren läßt sich diese Frage noch nicht entscheiben, da wir ja die früheren Schicksale der Verssuchstiere nicht kennen. Wohl aber haben wir eine Anzahl Zeugnisse dafür, daß Tiere desselsen Wurfes, Küchlein zum Beispiel, die auf dem gleichen Hof unter genau den gleichen Besdingungen aufwachsen, doch schon ganz frühstarke Charakterdifferenzen ausweisen.

Diese Beobachtungen scheinen den Beweiß ersbringen zu sollen für ein Angeborensein der Charaftergrundlagen; sie erscheinen beinahe noch schlagfräftiger als die interessanten Untersuchungen der modernen menschlichen Zwilslingsforschung. Der Einwand, der hier immer zu erheben sein wird, daß das menschliche Mislieu vielgestaltig ist und darum niemals für zwei Menschen als völlig gleich gelten fann, fällt für die Tiercharafterologie fort; denn das tierische Milieu ist in Wahrheit einförmig und

einheitlich und kann für Tiere des gleichen Wursfes unbedingt als "gleiches Milieu" gelten.

Ein zweites uraltes Problem der Charafter= forschung liegt in der Frage, ob der Charakter veränderlich ist, das heißt ob er sich im Verlauf des Lebens zu wandeln vermag. Anderung des Charakters darf man allerdings nicht verwech= seln mit Anderung der Verhaltungsweisen. Selbstverständlich verändern sich diese, wenn die Umwelt eine andere wird, also etwa, wenn das Tier in Gefangenschaft gerät oder in eine völlig fremde Umgebung versetzt wird. Die Tiere wer= den naturgemäß ängstlicher und schließen sich enger aneinander an; es bilden sich Freund= schaftsbünde, wo früher strenge Despotiegesetze das gegenseitige Verhältnis regelten. Auch wenn ein vorher gut behandeltes Tier, das dem= entsprechend zutraulich und sanftmütig war, unter roher Behandlung störrisch und miß= trauisch wird, so ist das kein eigentlicher Cha= rakterwandel, sondern nur eine Anpassung au die veränderten Umweltbedingungen.

Dagegen gibt es auch beim Tier echte Cha=rakteränderungen, und zwar finden wir solsche vornehmlich unter dem Einfluß innersekretorischer Verhältnisse. Wird zum Beispiel eine Henne gluck, so ändert sie in auffallender Weise ihren Charakter. War sie vorher auch noch so sanktmütig, so schützt sie jetzt mit größter Energie ihre Jungen; sie wird heftig und kampssüchtig und verteidigt ihre Rechte selbst gegenüber Tieren, die einstmals ihre Despoten waren.

Wir sehen: durch gewisse innere Ursachen kann der Charakter eines Tieres sich im Laufe seines Lebens ändern — wenn diese Beränderungen auch vorübergehend sein mögen. Jedenstalls fällt mit dieser Tatsache das Dogma von der Unabänderlichkeit des Charakters, das in menschlichen Beziehungen schon so viel Unheil angerichtet hat.

Die Tiercharakterologie steckt vorläufig noch in den Kinderschuhen. Trotzdem verdanken wir ihr schon jetzt wichtige Einsichten, deren Zahl durch weitere Forschungen noch steigen wird.

Dr. Lily Wagner.

# Mein Kähchen.

"Man fand dich fern vom warmen Sause, Bedrängt von Schnee und eisgem Wind, Trug dich zu meiner stillen Klause, Berirrtes armes Kahenkind. Du schriest und klagtest in dem neuen Unheimlich bücherreichen Orf, Doch bald verschwand dein wildes Scheuen, Du fühltest dich in sichrem Horf.